

"Die Mauern haben Risse bekommen"

Heiner Keupp soll helfen, Fälle sexueller Gewalt an Kindern aufzuarbeiten - ein Gespräch über die Pflicht zur Wahrheit.

INTERVIEW VON BERND KASTNER



Nach der katholischen muss sich nun die evangelische Kirche mit sexuellen Übergriffen auseinandersetzen. Wie schwer das vielen Geistlichen fällt, hat der Missbrauchsskandal im bayerischen Kloster Ettal (oben) gezeigt. Foto: Andreas Gebert/dpa

Ein bis zwei Kinder pro Schulklasse: So viele Jungen und Mädchen sind in Deutschland Opfer sexueller Gewalt, schätzt die Weltgesundheitsorganisation. Der Sozialpsychologe Heiner Keupp beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit Tätern und Opfern, er gehört der unabhängigen Aufarbeitungskommission der Bundesregierung an. Ein Gespräch über das Schweigen, vor allem in den Kirchen, und wie es sich brechen lässt.

SZ: Kürzlich hat die Synode der evangelischen Kirche eine Schweigeminute für die Opfer von sexuellem Missbrauch durch kirchliche Mitarbeiter eingeleitet. Eine Schweigeminute nach jahrzehntelangem Schweigen - wäre ein Aufschrei nicht angebrachter?

Heiner Keupp: Was ich mir vor allem gewünscht hätte, ist die Mitsprache der Betroffenen. Dass sie der Synode von ihrer eigenen Erfahrung hätten berichten dürfen. Man muss ihnen mehr zuhören.

Sie sind unzufrieden?

Ja, mit beiden Kirchen, auch wenn sich inzwischen etwas bewegt. Unter den katholischen Bischöfen, die ich selbst bei ihrer Versammlung in Fulda erlebt habe, waren einige dabei, denen merkt du an, dass sie tief erschüttert sind und etwas ändern wollen. Aber die große Mehrheit sitzt da, und man versteht nicht, was hinter ihrer Fassade abläuft. Ich glaube, dass viele das Thema aussitzen wollen. Dennoch, ich denke, die Leitungen beider Kirchen haben verstanden, dass sie etwas tun müssen.



Die evangelische Kirche geht das Thema Missbrauch erst jetzt offensiv an. Dabei sieht sie seit Jahren bei den katholischen Kollegen, wie deren Institution erschüttert wird.

Der Windschatten war ein Schutz. Die Medien hätten lange nur die katholische Kirche im Blick. Das hat die Protestanten glauben lassen, nicht unbedingt an die Öffentlichkeit gehen zu müssen. Wie bei der Autoindustrie und dem Dieselskandal habe ich den Eindruck: Die geben nur das zu, was ihnen öffentlich nachgewiesen wird. Ich nenne das den institutionellen Narzissmus. Man will die schöne Fassade der Kirche nicht beschmutzt

Heiner Keupp, 75, war Professor für Sozialpsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er hat den Missbrauch im oberbayerischen Kloster Ettal untersucht und gehört der Aufarbeitungskommission an. Foto: Ingrid Fritsch

Was ja auch lange Zeit funktioniert hat.

Bis weit in die Nullerjahre hinein. Für die Opfer war das fatal. Weil sie immer das Gefühl hatten: Ich habe keine echte Chance. Oft sind es die Kirchenjuristen, die sich um die Fälle kümmern. Die äußern dann erst mal Zweifel und fragen: Können Sie denn auch belegen, was Sie da behaupten? Das kann jemand, der als Kind missbraucht wurde, ganz oft nicht. Das müssten die Täter zugeben. Die aber leben entweder nicht mehr oder haben kein Interesse, es zuzugeben. Ihr Interesse ist, den Schweigecontainer dicht zu halten, und die Institution Kirche hat daran ihren Anteil.

Seit 2010, als die Missbrauchsfälle im Berliner Canisius-Kolleg bekannt wurden, öffnet sich dieser Container aber.

Die Katholiken haben damals angefangen, das Geschehene zu untersuchen, das gilt aber kaum für die evangelische Kirche. Wobei es eine große Ausnahme gibt, in der Nordkirche, wo mehrere Pfarrer massiv übergriffen waren: Die Bischöfin dort, Kirsten Fehrs, ist wohl die Einzige, die glaubwürdig sagen kann: Wir haben versucht, alles gut aufzuarbeiten.

Wie erklären Sie sich die lange Ignoranz der evangelischen Kirche?

Sie haben sich die Welt ein bisschen schönegeredet: Da ist die katholische Kirche mit Zölibat und vielen sexuell unreifen Priestern - das haben wir ja nicht, unsere Pfarrer dürfen heiraten und Sex haben. Inzwischen aber wird nicht nur die verklemmte Sexualität als Grund für Übergriffe gesehen, sondern auch das Gegenteil, die Libertinage. Diese Erklärung überzeugt mich nicht. Ausgeblendet wird das Machtverhältnis, die "Pastoralmacht", die man als Zugriff auf die "Seelen" der Menschen verstehen kann.

Und was tut der Staat?

Der Staat ist mitverantwortlich beim Thema Missbrauch. Er erstattet den Kirchen einen Großteil der Kosten für ihre Heime und Einrichtungen - und hat ihnen die Selbstkontrolle überlassen. Es gibt seit vielen Jahren Hinweise auf Übergriffe in Heimen. Da hat auch der Staat versagt. Und in Berlin müsste die Politik viel aufmerksamer werden. Aber es wird verzögert, weil es immer etwas gibt, das für die Parteien wichtiger ist. Das ärgert mich.

Was sollte der Staat tun?

Ich wünsche mir, dass bei uns eine Offenheit einzieht, wie es der US-Bundesstaat Pennsylvania vormacht. Dort gibt es einen unabhängigen Beauftragten, dem alle Archive geöffnet werden. Sie haben dort sogar alle Namen von Tätern öffentlich genannt, egal, ob sie noch leben oder tot sind.

Unzähligen Kindern ist Schlimmes widerfahren, aber die Aufarbeitung scheitert seit Jahren an verschlossenen Archiven?

Dass kein Externer in die Archive durfte, ist erst durch die jüngste, große Studie über die katholische Kirche richtig bekannt geworden. Das war ein großer Fehler der katholischen Kirche. Diesen Zugang hat die evangelische Kirche jetzt angeblich zugesagt, sie wollen Studien in den Landeskirchen in Auftrag geben und schauen, was schiefe gelaufen ist. Das muss unbedingt von unabhängigen Gremien gemacht werden!

Die Experten

Sie hören zu, das ist ihre wichtigste Aufgabe. Die Mitglieder und Mitarbeiter der "Aufarbeitungskommission" widmen sich Menschen, die in ihrer Kind-

Warum lassen Staat und Gesellschaft den Kirchen das Schweigen und Nichtöffnen der Archive durchgehen?

Die Kirchen haben sich über Jahrhunderte hinweg Sonderbezirke geschaffen, die außerhalb der Zivilgesellschaft und staatlicher Instanzen ihr Eigenrecht bewahrt haben und durch Konkordate auch noch abgesichert waren. Erst durch die Initiative Betroffener haben die Mauern dieser Eigenwelten Risse bekommen und sind Einblicke in Verbrechen möglich. Die Skandalisierung durch die Medien und auch die schwindende Macht der Kirchen zwingen diese zu einer veränderten Haltung.

Die WHO geht davon aus, dass eine Million Kinder in Deutschland Opfer sexuellen Missbrauchs sind. Trotzdem ist allenfalls eine routinierte Betroffenheit zu spüren.

Unsere Gesellschaft ist durch eine starke Individualisierung gekennzeichnet. Man fühlt sich nicht automatisch zuständig, wenn man was aus der Nachbarschaft hört. Der Raum der Familie, wo der meiste Missbrauch geschieht, ist privat. Es geht nur die was an, die drin sind. Wenn die Mist gebaut haben, müssen sie es selbst ausbaden. Das macht es so schwer, den familiären Missbrauch aufzuarbeiten. Unter den fast 1400 Anmeldungen zu Anhörungen bei unserer Kommission sind überwiegend Betroffene aus dem familiären Bereich. Die Öffentlichkeit ist aber leichter zu erreichen, wenn Opfer aus einer Eliteinstitution wie dem Klosterinternat Ettal oder dem "Leuchtturm" der Reformpädagogik, der Odenwaldschule, über jahrelange Missbrauchstraditionen berichten.

Was unternehmen Institutionen, die weniger im Fokus der Öffentlichkeit stehen?

Entscheidend sind die Strukturen in den Schulen, Internaten, Kirchen, Sportvereinen. Da bin ich gar nicht so pessimistisch. Immer häufiger bekommen wir in unserem Institut in München Anfragen von Verantwortlichen, die die Vergangenheit ihrer Institution untersuchen lassen wollen. Wichtig dabei ist, dass die Betroffenen in die Aufarbeitung einbezogen werden, denn ohne ihr Engagement gäbe es den aktuellen Aufarbeitungsprozess gar nicht. Deshalb kommen Institutionen wie Odenwaldschule oder Kloster Ettal schneller voran als Familien. In den Familien gibt es keinen, der das Thema offensiv nach außen trägt, die Opfer bleiben oft allein. So ähnlich ist es, wenn ein Pfarrer gegenüber einem Kind übergriffen war, auch dann blieb das Opfer oft allein. Deshalb fordern wir von der evangelischen Kirche: Ihr müsst den Betroffenen eine Plattform schaffen, damit sie sich austauschen können.

Ihre Mitarbeit in der Aufarbeitungskommission läuft offiziell als "Ehrenamt". Das klingt nach Freizeitbeschäftigung, und das bei einem so wichtigen Thema.

Es gab beim Start eine Begründung für die ehrenamtliche Struktur: Wir wollen nicht am Leid von vielen Menschen Geld verdienen. Den Vorwurf gab es durchaus aus der Betroffenenzene. Der Impuls für unsere Kommission kam aus den Reihen der Betroffenen, rund um Canisius-Kolleg und Odenwaldschule waren schon Netzwerke entstanden. Dann entstand der runde Tisch, dem es darum ging, auf der Bundesebene eine Struktur zur Aufarbeitung zu schaffen. Für uns in der Kommission ist die Arbeit eine Herzensangelegenheit, wir haben unsere Ämter aus unserem Engagement heraus übernommen. Was mir aber wichtiger ist als Geld: ein Interventionsrecht.

Was meinen Sie damit?

Die Kommission sollte das Recht haben, auf Institutionen zuzugehen, die bisher schweigen und mauern. So könnten wir sie dazu bringen, sich ihrer Geschichte zu stellen, einer Geschichte, in der die Täter geschützt werden. Leider hat der aktuelle Beschluss der Bundesregierung diesen Weg nicht geöffnet.

An welche Institutionen denken Sie?

An diverse kirchliche Einrichtungen, vor allem Klöster. Oder auch an kirchliche Heime, wo Nonnen und Diakonissen tätig waren und sind. Denn Frauen als Täter sind bislang vernachlässigt worden.